

Kultur & Gesellschaft

«Was wäre, wenn wir alle nur noch 50 Prozent arbeiten würden?»

Umweltschutz Ion Karagounis vom WWF forscht im Dienste der Umwelt an neuen Wirtschaftsmodellen. Seine Zukunftsvisionen für die Arbeitswelt klingen nach Gen Z.

Alice Britschgi

Herr Karagounis, Sie befassen sich beim WWF mit neuen Wirtschaftsmodellen. Ist das nicht ein Widerspruch – Umweltschutz und Wirtschaft?
Es ist zwar in Mode, heute von Win-win-Lösungen zu sprechen, aber ehrlicherweise muss man sagen, ja, heute ist es oft noch ein Widerspruch. Es gibt aber Bereiche, wo Umweltschutz und Wirtschaft bereits gut Hand in Hand gehen.

Welche denn?

Überall, wo es um Technologien geht. Heute konzentrieren wir uns aber oft nur darauf, die technische Effizienz zu verbessern, zum Beispiel bei Autos. Wir ersetzen Benziner durch Elektroautos, fahren aber weiter Auto wie bisher. In Zukunft werden wir zusätzlich viel stärker in Systemen denken: Wie kommen wir von A nach B? Welche Rolle spielen Zug und Velo? Und noch weiter: Wie gestalten wir Wohnorte, in denen wir in nächster Nähe alles erreichen, was wir brauchen?

Sie haben am diesjährigen New Work Festival in Zürich einen Vortrag gehalten. Was hat Ihre Arbeit mit New Work zu tun?
New Work geht davon aus, dass sich unsere Art zu arbeiten in Zukunft radikal verändern wird. Das betrifft auch unseren Umgang mit Umweltproblemen. Um sie zu lösen, brauchen wir Innovation und neue Arbeitsmodelle.

Was wäre zum Beispiel ein solches neues Arbeitsmodell?

Ein Zukunftsmodell könnte sein, dass wir alle weniger arbeiten und mehr für das Gemeinwohl leisten.

Dann ist die Generation Z also gar nicht faul, wie es ihr oft nachgesagt wird, sondern denkt in einem zukunfts-tragenden Arbeitsmodell?

Ja, das kann man so sagen. Es ist halt so: Wenn ich einen Nachmittag im Garten sitze oder eine gemeinnützige Leistung erbringe, belaste ich die Umwelt weniger, als wenn ich ein neues Produkt herstelle oder shoppen gehe. Am New Work Festival habe ich die Teilnehmenden zu einem Gedankenexperiment eingeladen: Was wäre, wenn wir alle nur noch 50 Prozent arbeiten würden?

Wie waren die Reaktionen?

Anfänglich positiv, doch dann kamen immer mehr Befürchtungen auf. Habe ich dann noch genug Geld?

Wie würde das mit Altersvorsorge und Krankenkasse funktionieren, wenn wir alle nur noch 50 Prozent arbeiten würden?

Die naheliegende Rechnung ist, dass weniger Geld zu gekürzten Renten führt. Doch das Problem lässt sich auch mit Gestaltungswillen und Fantasie lösen.

Welche fantasievolle Lösung schwebt Ihnen vor?



«Um die Umweltprobleme zu lösen, brauchen wir Innovation und neue Arbeitsmodelle», sagt Ion Karagounis. Foto: Alice Britschgi

Als Erstes könnte man Personen steuerlich entlasten. Zweitens könnte man für alle Menschen eine minimale Altersrente einführen, unabhängig davon, wie viel sie früher verdient haben. Geld dafür ist in der Schweiz genug vorhanden. Man müsste sich überlegen: Wofür geben wir es aus? Es gäbe genügend Manövriermasse.

Zum Beispiel?

Heute reden wir darüber, dass wir die wichtigsten Autobahnen der Schweiz auf sechs Spuren ausbauen wollen. Aus Klimasicht ist das definitiv der falsche Weg. Dieses Geld wäre in die Altersvorsorge besser investiert.

Wir ermöglichen unsere Altersvorsorge und unser Pflegesystem aber nicht nur durch Geldleistungen, sondern auch durch Arbeitszeit.

Genau deshalb braucht es neue Ansätze: Wir arbeiten künftig weniger fürs Geld und haben dafür mehr Zeit für Arbeit, die wir in die Gemeinschaft stecken. Junge könnten zum Beispiel in Pflegeheimen und Spitälern einen Bürgerdienst absolvieren, wodurch man dort die Kosten senken könnte. Zudem gibt es Zeitmodelle, die vorschlagen, dass man für gemeinnützige Arbeit statt Geld

Zeit auf sein Konto bekommen könnte, die später dann wieder als Leistungen beziehbar wäre.

Es bleiben die 50 Prozent Lohn. Was würden Menschen tun, die nicht von der Hälfte ihres Gehalts leben können?

Diese Kritik kommt immer, sobald man davon spricht, dass wir weniger arbeiten sollten. Damit das funktionieren kann, braucht es Reformen, insbesondere auf der Kostenseite. Doch weniger zu arbeiten, muss möglich werden.

Und wie?

Die Politik hat Möglichkeiten, über die Ausgestaltung des Steu-

ersystems oder über eine andere Finanzierung des Gesundheitssystems wenig verdienende Menschen zu entlasten. Und dank dem Zeitguthaben wäre der Geldbedarf geringer.

Würde es nicht den Fachkräftemangel verstärken, wenn wir weniger arbeiten würden? Zum Beispiel im Gesundheitswesen.

Ich glaube nicht, dass das sein muss. Gerade in dieser Branche verlassen viele den Job, weil sie völlig überlastet sind. Wenn wir diese Berufe attraktiver machen, werden weniger Angestellte den Job wechseln.

Trotz allem – 50 Prozent weniger Lohn würde bedeuten, dass wir uns weniger leisten könnten, dass der Wohlstand schrumpfen würde.

Rein materiell gesehen stimmt das. Die Frage ist jedoch, wie wir Wohlstand definieren. Aus meiner Sicht sollte man sich das Wohlbefinden und die Gesundheit der Menschen ansehen, mit neuen Arbeitsmodellen würden sie sich verbessern.

Wieso?

Es gibt viele Untersuchungen dazu, was den Menschen glücklich macht. Ein gewisses gesichertes Einkommen gehört un-

bestritten dazu. Aber es gibt Komponenten, die viel wichtiger sind. Zum Beispiel, wie viel Zeit wir mit der Familie, mit Freundinnen und Freunden verbringen können, ob wir gesund sind und ob wir einer sinnstiftenden Arbeit nachgehen.

Welche Art von Arbeit ergibt überhaupt noch Sinn?

Im Idealfall trägt man mit seiner Arbeit zum Gemeinwohl bei. Auch das ist ein Punkt, den die Generation Z auszeichnet. Die Frage nach der Sinnhaftigkeit treibt heute viel mehr Leute um als früher. Das merke ich auch bei unseren Praktikantinnen und Praktikanten im WWF.

Im Gegensatz zur Generation Z blicken Sie recht positiv in die Zukunft. Wie halten Sie daran fest?

Ich habe das bis zu einem gewissen Grad lernen müssen. Auch von Vorgesetzten, die die Gabe hatten, in all den Statistiken und Zahlen zur Umwelt auch die positiven Entwicklungen zu sehen. Aus globaler Sicht geht der Trend zurzeit in die falsche Richtung, aber im Kleinen läuft vieles gut. Wenn ich mit Leuten diskutiere, erlebe ich so viel Offenheit für Neues, dass ich optimistisch durch den Alltag gehe.

Trockene Haut nach dem Kürbisschälen

Allergie Eine Dermatologin erklärt, warum Reaktionen entstehen und was diese mit Pollen zu tun haben.

«Squash Hands»: Alljährlich zur Herbstsaison gehen Menschen dem Phänomen in Internetforen nach. «Das hört sich jetzt vielleicht verrückt an, aber nach dem Kürbisschneiden wurde meine linke Handfläche plötzlich extrem trocken», beschreibt beispielsweise ein Nutzer in einem Kochforum die Beobachtung. Waschen helfe nicht.

Dermatologin Ellen Scherrer vom Dermatologischen Zentrum Zürich weiss, wovon die Rede ist. «Wenn sich die Hände nach dem Kontakt mit Kürbisfleisch plötzlich ausgetrocknet anfühlen, die Haut spannt, gerötet ist und schuppt, handelt es sich in der Regel um ein irritatives oder allergisches Kontaktekzem», sagt Scherrer, also eine entzündliche Veränderung der Haut, aufgrund des Kontaktes mit dem Kürbisfleisch. Das sei zwar unangenehm, aber meist nicht weiter schlimm.

Träten Schwellungen auf, könne der Hautveränderung aber auch eine Kreuzallergie zu einer bestehenden Pollenallergie zugrunde liegen. «Vor allem Personen, die an Heuschnupfen leiden, können einen Ausschlag bei Hautkontakt mit rohem Kürbisfleisch entwickeln», sagt Scherrer.

Allergie auch bei Äpfeln und Zucchini

Eine Kreuzallergie entsteht, wenn das Immunsystem auf Bestandteile des Kürbisses reagiert, die Ähnlichkeiten mit gewissen Pollenarten aufweisen. Betroffene Personen könnten auch auf andere Kürbisgewächse wie Zucchini und Melonen oder Kernobstarten wie Äpfel und Pflirsche allergisch reagieren, sagt die Dermatologin.

Beide Arten von Ausschlag würden sich meist selbst wieder zurückbilden. Unterstützend können Antihistamin oder Cortisoncremen helfen. Dennoch rät Scherrer Betroffenen, beim Kontakt mit aufgeschnittenem Kürbis Handschuhe zu tragen.

Denn ganz harmlos ist die Sache nicht: «Menschen, deren Haut auf Kürbis reagiert, sollten auf keinen Fall rohen Kürbis essen», sagt Scherrer. Denn auch die Schleimhaut könne allergisch reagieren, zum Beispiel mit Juckreiz und Schwellungen im Mund. Im schlimmsten Fall jedoch mit Schwellungen im Bereich der Luftröhre, die lebensbedrohlich sein können.

Scherrer rät deshalb, bei einer Ärztin oder einem Arzt abzuklären, welche Art von Allergie oder Unverträglichkeit zum Ausschlag führt.

Vorsicht auch bei gekochtem Kürbis

Gekocht oder gebacken macht Kürbis übrigens meist keine Probleme. Durch die Erhitzung verändern sich die Proteine so, dass sie in der Regel keine allergische Reaktion mehr hervorrufen, wie Scherrer erklärt. Selten bestünden aber auch hitzestabile Allergene. Die Dermatologin rät deshalb, bis zur ärztlichen Abklärung auch auf gekochten Kürbis zu verzichten oder diesen vorsichtig zu probieren.

Alice Britschgi